

Eine kostbare Gabe

Autor(en): **Stucki, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **53 (1948-1949)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schülerin der Klasse in einer Filmvorführung am Mittwochnachmittag gewesen war, hatten doch die allermeisten schon Kinovorstellungen besucht. Auf die Frage, wie es denn dort gewesen sei, kam spontan und von vielen unterstützt die Antwort, es gehe viel zu schnell. So oft möchten die Kinder Halt rufen, um das Bild richtig anzuschauen, oder dann müsse man rasch über etwas nachdenken, und schon sei der Film ein ganzes Stück weiter gerutscht. Aufgefordert, zu vergleichen, was man im Kino « tue » und was beim Lesen, kamen die Kinder ganz natürlich darauf: im Kino müsse man eigentlich immer nur den Bildern nachrennen, während man beim Lesen Bilder selber schaffe und dabei verweilen könne, solange man wolle. Im Film sei schon alles « vorgedacht » und « vorgekaut »; man brauche nur noch bequem dazusitzen und alles an sich vorüberziehen zu lassen. Der Film mache denkfaul, schon weil er einem keine Zeit zum Denken, noch weniger zum Betrachten lasse (von Betrachtung schon gar nicht zu reden).

Ob man über dem Lesen nicht auch faul werden könne? Ja, schon auch, aber nur so weit, als man Aufgaben und andere Pflichten beiseite schiebe, während man im Kino nicht einmal mehr zum Denken komme, weil man mit den Augen den Bildern nachrennen müsse.

Wohlweislich ließ ich die finanzielle Frage unberührt, da die Schülerinnen nicht von selber darauf kamen, den Preis eines Buches dem Eintrittspreis (30 Rappen) für eine Kinovorstellung gegenüberzustellen und auszurechnen, wie viele Vorstellungen sie um den Preis eines einzigen Buches besuchen könnten.

Den ihr zusagenden Schluß aus unserm Gespräch zu ziehen blieb jeder einzelnen Schülerin überlassen. Uns Lehrer dürfte aber hin und wieder die Frage nach Sinn und Zweck des Unterhaltungsfilms bei Kindern beschäftigen und die andere Frage, ob Kinder, die früh den Kinobildern folgen lernen, ohne zu denken, nicht ebenso leicht später, als Masse, gehorchen lernen, ohne zu denken.

Kind, die Welt liegt im argen.

Fürchte ihre Gunst, fürchte ihren Zauber, fürchte ihr Gold.

Am allermeisten aber fürchte dich vor deiner eigenen Schwäche.

Heinrich Pestalozzi.

Eine kostbare Gabe

Helene Stucki, Bern

Zu dem im Schweizer-Spiegel-Verlag erschienenen, von der Stiftung Lucerna herausgegebenen und von Peter Kamm bearbeiteten Sammelband *Kleine Schriften von Paul Häberlin*.

Der gediegene, ca. 350 Seiten umfassende Band bedeutet eine Gabe an den Verfasser zum 70. Geburtstag, gleichzeitig auch ein Geschenk an alle seine Schüler aus den vier Jahrzehnten akademischer Lehrtätigkeit. Darüber hinaus aber handelt es sich um ein allgemein wertvolles Buch, anregend, wegweisend und richtunggebend für alle auf dem Gebiete der Philosophie, der Psychologie und der Pädagogik Tätigen. Welche Kollegin, welcher Kollege zählte sich nicht gerne zu dieser großen Gemeinschaft?

Wer die erstaunliche Entwicklung Häberlins vom Kandidaten der Theologie über das Studium der Naturwissenschaften und der Philosophie, über Lehramt und heilpädagogische Tätigkeit zum wahrhaft überlegenen

Weisen, als den man ihn heute wohl bezeichnen darf, aus seinen programmatischen Werken einigermaßen kennt, der findet in dem Sammelband eine wertvolle Ergänzung zu dem bereits Vertrauten. Geben doch die einzelnen Artikel Gelegenheit zu liebevollem Verweilen auf Nebenwegen und auf Aussichtspunkten, die bei der großen Wanderung, dem Studium der Hauptwerke, zu wenig Beachtung finden konnten. Demjenigen, dem Häberlin aus der Seminarzeit her der Verfasser vom « Ziel der Erziehung », von « Wege und Irrwege der Erziehung » geblieben ist, gehen die Augen auf für das unerhört Umfassende dieses Lebenswerkes. In der dem Buche beigegebenen Adresse, die das Rektorat der Universität Basel zum 70. Geburtstage an Prof. Häberlin richtet, werden die Grundeigenschaften seiner Lehre und seines Wesens treffend bezeichnet mit *Eindeutigkeit, Einfachheit, Gesundheit*. « Eindeutig ist Ihre Stellungnahme. Frontal gehen Sie die Probleme an, positiv ist Ihre Antwort in der Unsicherheit des Relativen. Mit hervorragender Intelligenz und Klugheit sehen und weisen Sie den entscheidenden, sicheren Punkt. Ihr ganzes Denken ist ausgezeichnet durch eine gewisse monumentale Einfachheit. Was immer Sie anfassen mögen, seien es ethische, seien es theoretische Fragen, in Ihrer Hand wird alles durchsichtig und klar. Sie sind ein Meister der schwierigen, kritischen Kunst, die Probleme auf ihren Wesenskern zurückzuführen. Und endlich ist Ihre Philosophie ausgezeichnet durch Gesundheit. Sie kennt keine verschwiegene Extravaganzen. Von Ihrem Denken, von Ihrem ganzen Wesen geht etwas Heilkräftiges, Stärkendes aus; unzählige, die Ihnen begegneten, haben dies als etwas Befreiendes und Beglückendes erfahren. »

Die Kuratoren der Stiftung Lucerna, deren « spiritus rector » und « rocher de bronze » Häberlin seit Jahren ist, bezeichnen ihn im Geleitwort als ersten Philosophen der Schweiz, der das Gesamtgebiet der Philosophie rein aus der Idee der philosophischen Wahrheit bearbeitet hat. Von Häberlins Erziehungslehre heißt es dort, daß sie auf einem unübertrefflich klaren, psychologischen Unterbau gründe und im schönsten Wortsinne pestalozianisch sei, « indem sie alle Gebiete pädagogischer Problematik umfaßt und in allen Teilen auf die wesensgemäße Entfaltung der ganzen Persönlichkeit ausgerichtet ist ».

Die im Sammelband vereinigten Reden und Abhandlungen sind in die Kapitel gegliedert: Autobiographische Schriften, Philosophie, Pädagogik, Psychologie, und chronologisch geordnet. Es handelt sich mit einer Ausnahme um schon Publiziertes, in zum Teil heute schwer zugänglichen Jahrbüchern und Zeitschriften Erschienenes. Greifen wir aus der Fülle einige uns besonders interessierende Arbeiten aus dem Kapitel Pädagogik heraus. Ein Vortrag vom Jahr 1913 « Psychoanalyse und Erziehung » zeigt, wie hellsehend, anerkennend und doch « kühl vorsichtig abwägend » sich Häberlin der neuen Richtung gegenüber einstellte zu einer Zeit, da das Dafür und Dawider die Leidenschaften erregte und das klare Urteil trübte, wie er Entwicklungsmöglichkeiten der neuen Forschungsmethode und Therapie voraussah, ihre Hilfe für die Erziehung richtig einschätzte, aber auch ihre Gefahren klar erkannte: « Vor allem ist auch in der Durchführung Beschränkung auf das Notwendige unbedingt zu empfehlen. Das überflüssige Herumsuchen in der Psyche des Zöglings ist nicht scharf genug zu tadeln. Denn wenn es auch zu theoretisch interessanten Entdeckungen führen mag, so ist es doch nicht nur pädagogisch zwecklos, sondern geradezu falsch. »

« Diese psychoanalytische Erziehung ist aber noch besonders charakterisiert durch ihr Ziel, demzuliebe sie stattfindet und demzuliebe ihre spezielle Form aus den vorhandenen Möglichkeiten ausgewählt wird. Dies Ziel ist streng genommen nie ein anderes als die psychische Gesundheit des Analysierten. Andere Ziele kennt die Psychoanalyse nicht. Der Patient mag werden, was er will: das kümmert die Psychoanalyse nicht, wenn er nur gesund wird. Der Gesundheit wird zuletzt alles andere unterstellt. Der Psychoanalytiker hat als Therapeut kein anderes als ein ärztlich therapeutisches Gewissen und darum keine anderen Ziele. » Ganz anders stellt und löst Häberlin die Zielfrage.

Auch der Artikel « Irdische und himmlische Liebe » aus dem Jahr 1929 setzt sich mit der Psychoanalyse auseinander. Ausgehend von der herrlichen Rede des Sokrates über den Eros in Platos « Gastmahl », zeigt Häberlin, wie falsch es ist, die Liebe in all ihren Formen, zum andern Geschlecht, zur Natur, zum Guten und Schönen, auf den Sexualtrieb und seine Verwandlungsformen zurückzuführen. Dieser Vereinfachung gegenüber zitiert er Sokrates: « Denn dies ist die rechte Art, sich auf die Liebe zu legen, daß man vom einzelnen Schönen beginnend immer höher hinauf steige, gleichsam stufenweise von einem zu zweien und von zweien zu allen schönen Gestalten und von den schönen Gestalten zu den schönen Sitten und Handlungsweisen und von den schönen Sitten zu den schönen Kenntnissen, bis man von den Kenntnissen zu jener Kenntnis gelangt, welche von nichts anderem als eben von jenem Schönen selbst die Kenntnis ist. Und an dieser Stelle des Lebens, wenn irgendwo, ist es dem Menschen erst lebenswert, wo er das Schöne selbst schaut. » Aufgabe des Menschen und damit der Erziehung ist: « durch alle Stadien triebvermischter Liebe hindurch endlich die reine und unvermischte Liebe zum Schönen und Guten zu gewinnen ». Es geht also nicht, wie die Psychoanalytiker behaupten, um eine Umwandlung des Triebes in höhere Formen, nicht um Sublimierung, sondern um geistige Liebe, die niemals aus dem triebhaften Bedürfnis entstehen kann, sondern im Gegensatz zu diesem aus dem « trüben, sinnlich-geistigen Mischgebilde des Eros » sich herauskristallisieren muß.

Allgemein Interessierendes, allgemein Gültiges, wert, von jedem im Lehrfach Tätigen nachgedacht zu werden, steht auch in dem am schweizerischen Lehrertag vom 29. Mai 1937 gehaltenen Vortrag: « Der Lehrer als Organ des demokratischen Staates ». Häberlin charakterisiert dort eingangs in wahrhaft klassischer Weise den Beruf des Lehrers. Aber auch dem Staat, der den festen Rahmen für die Gebilde geistiger Kultur zu schaffen und zu erhalten hat, der regierend und dienend zugleich eine Gemeinschaftsordnung schafft, wird der Verfasser völlig gerecht. « Weil im wahrhaft demokratischen Staat Staatsinteresse und Bildungsinteresse zusammenfallen, weil staatsbürgerliche Erziehung identisch ist mit Menschenbildung, darum soll der Schweizer Lehrer dankbar sein dafür, daß er darf, was er soll: Lehrer sein und Schweizer sein. »

So könnte man aus jedem der 22 Artikel etwas herausholen, was unserem Wesen, unserem Interessengebiet besonders entspricht. Wir möchten das den Lesern überlassen. Sie werden dann auch spüren, daß es nicht um einzelne schöne Formulierungen, um einzelne Geistesblitze geht, daß vielmehr jeder einzelne Aufsatz eine Ausstrahlung der einen philosophischen Wahrheit bedeutet.

Im Anhang kommt Peter Kamm, der Bearbeiter des Werkes « Philosophie und Pädagogik Paul Häberlins in ihren Wandlungen » dem Leser noch einigermaßen zu Hilfe, indem er einen Überblick über die verschiedenen Schaffensperioden des Verfassers gibt, sie miteinander in Zusammenhang bringt und den Ort der einzelnen Artikel feststellt. Selbstverständlich finden Wandlungen auf dem Gebiete der Philosophie ihren Niederschlag auch in der Pädagogik und Psychologie. In seiner Fülle und Klarheit, in seiner überlegenen Weisheit ein anregendes, ungemein bereicherndes Buch.

FÜR DIE SCHULSTUBE

Vor der Oschtere

Frieda Hager

De Güggel chräet, was er mag
Und weckt sy Hühnlifraue,
De Winter ischt abgreist die Nacht,
Chönd doch cho d'Wise gschaue!

I wette, d'Oschtere ischt bald,
Jez, Hühnli, tüend eu rode,
Mit eusrem Eierchorb staht's bös,
Me gseht ja schier de Bode.

So rüeft er luut, Stönd gleitig uuf,
Me cha si wider freue,
De Früelig lauft scho übers Feld
Und tuet sy Blüemli streue.

Da hät's na Chernli, fressed s' uuf,
Dänn fänd a Eier legge,
Es giggeret und gaggret ja
Scho rings an alle Egge.

Bald chunnt gwüß de Herr Oschterhas,
Sind flyßig allizsämme,
Daß eusre Chorb dänn volle ischt,
Suscht müeßted mer is schäme.

Wer darf's Oschterhäsli sy?

Rosa Kohler

Es hälfed d'Osterhasemuetter und ihri sächs Häsli.

(Si sind no nid lang fertig worde mit Eierfärbe. D' Muetter isch iez elei.)

D'Muetter: All Chörb voll Eier häm mer gmacht.
Isch *das* es Luege und e Pracht!
I rüef de Chind, si müend's no einisch gseh. ruft:
Seh, Chinde, chömet zue mer hi! (Häslein kommen.)
Jez lueget eusers Wärbch no einisch a.
Es isch wahrhaft zum Freud dra ha!
Und wil dr euch dermit so Müeh händ ggeh,
darf jedes eis dervo zum z'Nüüni neh!

Alli Häsli: O danke! Gäll, mer dörfe vo de schönschte ha?
Vo dene mit Blueme und Chrütli dra!

1. Häsli (schnell): Jez aber säg, was hesch, was gisch,
wer das Johr 's Oschterhäsli isch!

2. Häsli: I wetti's sy!

Alli Häsli: I au, i au!

3. Häsli: Mer mueß grad goh; denn ganz genau
uf d'Zyt sind alli Eier bstellt;
's goht nid, daß mer de Tag verfehlt!

4. Häsli: Wer darf iez 's Oschterhäsli sy?

5. Häsli: I gwüß, i bi doch 's flyßigscht gsy!

6. Häsli: Und i? Vo mir seit niemer nu es Wort!

Alli Häsli: Los, Wyßes, *du* chämsch a kes Bort!